

Am 2. September veröffentlichten wir eine Erklärung von Peter Weiss unter dem Titel „10 Arbeitspunkte eines Autors in der geteilten Welt“.

Mit dem Beitrag Inge von Wangenheim beginnen wir eine Diskussion unserer Schriftsteller zu der Frage, welche „Arbeitspunkte“ die Grundlage für ihr Schaffen sind und wie sie ihren Platz in der geteilten Welt bestimmen.

# Die Gunst der Stunde

Von Inge von Wangenheim

Peter Weiss hat seine Situation — es ist die „eines Autors in der geteilten Welt“ — präzise, aufrichtig und mit achtunggebender Konsequenz dargestellt. Erheblich scheint mir die Repräsentanz seiner Erklärung in dem Sinne, in dem sie nicht nur die „individuelle Totale“ Peter Weiss' wesentlich ausspricht. Sie enthält darüber hinaus den weit bedeutungsvolleren Versuch, die bewegende Bewegtheit, in die sehr viele humanistische Schriftsteller dieser Epoche objektiv und subjektiv, gewollt oder ungewollt, begeistert oder zweifelnd hineingerieten, erkennend zu meistern. Das ist die Rekonstituierung der Erkenntnisfunktion des Dichters.

Die Entschlossenheit, mit der sich der denkende Humanist Peter Weiss aus der „großen Freiheit“ spätbürgerlicher Unverbindlichkeit entläßt, um zur verbindlichen Freiheit des sozialistischen Humanismus vorzustoßen, wird daher zweifellos, das dürfen wir annehmen, eine ebenso erstrangige schöpferische Selbstbefreiung bedeuten. In der Tat hat die oft schmerzliche und schwierige Entfernung aus der „ganzen Welt von raffiniert gelenkten Wirklichkeitsfälschungen“ und die meist ebenso teuer erkaufte Hinbewegung zur Welt der wahren Wirklichkeiten immer auch einen tief emotionalen, ja die Wurzel des Menschseins berührenden Zug. Von ihm ist jedermann erschüttert, der es unternehmen will, richtig zu leben. Nicht nur der Schriftsteller. Dennoch bleibt hier allein von jener Verantwortlichkeit die Rede, die Hamlet meint, wenn er sagt: „Man muß es aufschreiben!“

Der sozialistische Schriftsteller befindet sich gleichfalls in der Konfrontation mit der geteilten Welt, nur steht er an anderem Ufer und bewältigt die Problematik auf andere Weise. Bewahrt er sich jedoch gegenüber diesem grundlegenden Sachverhalt „geteilte Welt“ in seinem konzeptionellen Denken und Schaffen die ursprüngliche Frische (das ist über Jahrzehnte hinweg durchaus nicht leicht!), dann wird er es nicht so unbedingt für „natürlich“ halten, „gewisse, vom Autor geäußerte Vorbehalte nicht zu teilen“. Er wird vielmehr im Gegenteil darum bemüht sein, die von Peter Weiss sehr deutlich bezeichneten Vorbehalte, die keineswegs nur die seinigen sind, auf ihre mögliche Stichhaltigkeit hin immer wieder neu und vorurteilslos an der gesellschaftlichen Praxis zu überprüfen. Je gewissenhafter er dabei vorgeht, desto gegenwärtiger wird ihm stets bleiben, daß die Praxis der sozialistischen Welt ebenfalls eine „bewegende Bewegtheit“ ist. Sie entsteht, bildet sich aus, erleidet Rückschläge, macht Umwege, verändert sich, faßt neue Ziele auf, vervollkommenet sich... kurzum: Der Sozialismus ist eine sehr lebendige Sache, in der die ganze Dialektik menschheitlichen Strebens zum erstenmal den hohen Grad gesellschaftlicher Bewußtheit erlangt. Das ist die Besonderheit unserer wahren Wirklichkeit. Aus ihr ist die „Offenheit im östlichen Block“, die Peter Weiss anspricht, mitnichten ausgeklammert, und der erwünschte „freie, undogmatische Meinungsaustausch“ einfach lebensnotwendig.

## Offenheit gegen Offenheit

Also Offenheit gegen Offenheit — und ich gestehe schon meinem verehrten Gesprächspartner, daß ich ihn warnen möchte, warnen vor allem vor der Unterschätzung der tatsächlichen Schwierigkeiten, die jeden Künstler erwarten, der sich zum sozialistischen Künstler im Sozialismus entwickelt. Nur eine lange und gründliche Erfahrung, diese geteilte Welt vom anderen Ufer aus zu sehen, zu erleben, zu entdecken und gestalterisch zu meistern, ermöglicht die Einsicht in das wahre Ausmaß der Anstrengungen, die beispielsweise in der Dichtkunst unternommen werden müssen, um zu verbindlichen, wertbeständigen, also immer wieder neu beglückenden Resultaten zu kommen.

Noch deutlicher: Mir wäre entschieden leichter zumute, wenn die Aufgabe nur darin bestünde, die Bedenken unseres Freundes, die Kunst werde „in einigen Ländern des Sozialismus auf Grund ihrer innewohnenden Kraft niedergehalten und zur Farblosigkeit verurteilt“, insgesamt (ohne mich auf Einzelheiten einzulassen oder Fehlurteile zu berichtigen!) als die Haupt-sorge des sozialistischen Künstlers dieser heiklen Epoche anzuerkennen und sie mit guten, gewichtigen Gründen hinsichtlich der Perspektive zu zerstreuen.

## Im Entscheidungsbereich des Künstlers

In Wahrheit ist die Wirklichkeit der „geteilten Welt“ weit anspruchsvoller. Eine sorgfältige Beobachtung der tatsächlichen Prozesse, die den Erkenntnisgehalt und die ästhetische Profilierung beispielsweise der sozialistischen deutschen Nationalliteratur bestimmen und beeinflussen, fördert nämlich zutage, daß der von Peter Weiss bezeichnete Widerspruch zwischen der philosophischen Anerkennung der gesellschaftlichen Zielgebundenheit aller Kunst und ihrer gelegentlich mißachteten „ästhetischen Souveränität“ als besonderer Form des gesellschaftlichen Bewußtseins, letzthin eine den Gang der Dinge nur begleitende, zeitweise gewiß auch entstehende, auf keinen Fall jedoch ausschlaggebende „Störung“ im kybernetischen Sinne bedeutet. In dem großen „schwarzen Kasten“ zwischen Gegenwart und Zukunft — in der black box, wie die Kybernetiker sagen — bleibt das ästhetische „Schaltwerk der Gedanken“ zwischen input und output unveräußerlich im Entscheidungsbereich des Künstlers und Schriftstellers. Das ist ein objektives Gesetz. Man kann die Torheit begehen, ihm zuwider zu handeln. Aufheben kann man es nicht.

Aber eben diese hohe Entscheidungsfreiheit im eigentlichen Bereich der Kunst, also im Besonderen, schließt die weit höhere Verantwortlichkeit im Allgemeinen, also gegenüber der Gesellschaft, ein. Das ist das Problem.

Damit halten wir schon bei der Frage nach der schöpferischen Substanz, deren praktische Beantwortung durch die künstlerische Tat die wirkliche Haupt-sorge der sozialistischen Literaturgesellschaft bildet. Ordnen wir diesen Gedankengang einmal unter folgenden Aspekten:

Gibt es für den deutschen Schriftsteller (Künstler) im geteilten Deutschland dieser Epoche eine geschichtsobjektive „Gunst der Stunde“, die ihm ermöglicht, mit seinem Lebenswerk eine Höhe des Standpunkts, eine Tiefe des Aussagegehalts, eine „Stellvertretung“ der wahren Wirklichkeit zu erreichen, die als nationales Kunsterlebnis zur „materiellen Gewalt“ werden kann und jener Welterschütterung entspricht, deren Zeuge wir sind?

Ich möchte diese Frage eindeutig bejahen. Es gibt diese Gunst der Stunde. Weil es die DDR gibt. Weil das Grundgeheimnis der deutschen Fehlentwicklung — vom Spiegelsaal in Versailles bis zur Villa Hügel — entschleiert ist. Weil deutsche Arbeiter, Bauern, Wissenschaftler, Künstler, Erfinder und Begründer jedes Ranges in dem erstmaligen Versuch, ohne Ausbeuter auszukommen, erfolgreich sind. Das heißt: Der Schriftsteller (Künstler) von heute befindet sich in einer grundlegend progressiveren substanziellen Ermächtigung, als sie beispielsweise ein Thomas Mann zu seiner Zeit vorfand. Das gilt für Ost und West und ist so auch dann, wenn es der Künstler (Schriftsteller) nicht anerkennen will oder sich dagegen sträubt. Niemand — auch nicht der scharfsinnigste Apologet „abendländischer“ Sintflut-Konzeptionen — vermag diese objektiv gesetzte Gunst der Stunde aus der Welt zu schaffen, die zu jeder großen, nachhaltig wirkenden nationalen Literatur einer Epoche gehört.

Der zweite Aspekt: Ist nicht eine neue Fehlentwicklung oder gar endgültige Zerstörung unserer Nationalliteratur im Gange einfach deshalb, weil die Diskrepanz zwischen den Fragestellungen und Aussagegehalten der westlichen und denen der östlichen Literatur mit der „Verhärtung“ der zwei Staaten und ihrer antagonistischen Gesellschaftsstruktur schließlich unüberbrückbar wird?

Hierauf setze ich ein deutliches „Nein“. Die Gunst der Stunde ist unteilbar. Sie schlägt in Ost und West! Jeder Schriftsteller zwischen Hamburg, Köln und München, der die Entdeckung bedeutender gesellschaftlicher Sachverhalte, die Aufdeckung der wahren bundesrepublikanischen Wirklichkeit erkennend und gestaltend meistert, leistet seinen Beitrag zum neuen Grundbestand unserer nationalen Literatur dieser Epoche. Es ist die des „Übergangs“, wie wir wissen.

Der dritte Aspekt: Befindet sich die gegenwärtige deutsche sozialistische Literatur in ihrer Gesamtheit auf der Höhe der geschichtsobjektiven und damit perspektivischen Inhalte des Sozialismus?

Ich möchte meinen: In ihrer Gesamtheit hält sie noch im Vorfeld dieser Problematik — und vollzieht schon in einzelnen, bestimmt geprägten Werken den entscheidenden Grenzübergang von der dreidimensionalen in die vierdimensionale ästhetische Selbstverwirklichung des sozialistischen Humanisten. Der Begriff „vierdimensional“ soll hier verstanden sein als die realitätsentsprechende künstlerische Widerspiegelung der wahren Proportion zwischen dem Relativen und dem Absoluten.

## Herausforderung des Dichters

Durchdenkt man diese hier nur skizzierten Fragestellungen allseitig und bis zu ihrem Ende, ergibt sich eine ungeheure, noch nie dagewesene Herausforderung gerade des Dichters und Künstlers. Schiller umkehrend, könnte man sagen: Das Jahrhundert fordert uns in die Schranken. Es ist gleichsam, als schließe der Mensch dieser Epoche noch einmal frisch erwacht die Augen auf, um zu erschauen, was sich Großes ergibt. Seit Jahrzehnten, eigentlich seit dem 1. August 1914 liegt die Menschheit in den Wehen, gebiert unter unsäglichen Schmerzen eine neue Gesellschaftsordnung — eben die, die ihr Erlösung bringen wird. Hinter diesem epochalen Vorgang öffnet sich dem Humanisten jeglicher Prägung und Eigenart das unendliche, noch unbestellte Feld unserer endlichen Menschwerdung. Sie kann aufgehalten, zu Umwegen gezwungen werden. Auch durch „Störungen“. Schlimmer wäre, das Besondere dieser Menschwerdung nicht zu erkennen. Das Allerschlimmste: ihr nicht gewachsen zu sein!

Was uns also bei jeglichem ehrlichen, gewissenhaften Versuch, die wahre Wirklichkeit zu meistern, erwartet, ist Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit! Unablässige. An uns selbst. Wir müssen besser schreiben als je zuvor. Wir müssen so überwältigt sein von diesem Jahrhundert, daß unsere Gestalten, Bilder und Gleichnisse dieses Jahrhunderts überwältigen.

Ich glaube fest daran, daß es für den Schriftsteller und Künstler von heute nur ein Mittel gibt, sich dieser Haupt-sorge zu entledigen: er muß arbeiten! An sich und an der Gesellschaft, in der er lebt. Er muß seine schöpferische Substanz hinaufsteigern zur hohen Objektivität der gesellschaftlichen Totale. Er muß zu neuen Aussagen vordringen, die den Menschen wirklich helfen, sich selbst auf ihrem Vormarsch ins neue Zeitalter zu verstehen. Das ist schwer zu machen. Aber es ist möglich. Denn wir werden nicht in alle Ewigkeit eine „geteilte Welt“ haben.

In Bereitschaft sein ist alles!